

Einleitung.

Ueber das werk, dessen neudruck hier gegeben wird, hat zuerst 1893 Hermann Wunderlich gehandelt in den „Studien zur Litteraturgeschichte, Michael Bernays gewidmet“, S. 201—216: „Der erste deutsche Terenz“. Er plante damals den neudruck für unsern verein, hat dann aber, mit meinem einverständnis, ihn für Sauers „Bibliothek älterer deutscher Uebersetzungen“ bestimmt. Nachdem dieser plan nicht zu stande gekommen, habe ich es mit Wunderlichs zustimmung übernommen, den alten plan ins werk zu setzen. Anlaß dazu gab eine abschrift, die mein schüler cand. phil. Karl Flad von dem Stuttgarter exemplar genommen und mir zur verfügung gestellt hat. Ich habe das Stuttgarter und das Göttinger exemplar hier in Tübingen vergleichen dürfen und sage den beiden bibliotheken dafür geziemenden dank. Wenn in meinem abdruck eine mehrzahl von freilich zumeist unbedeutenden fehlern stehen geblieben ist, so bitte ich es zu entschuldigen; eine erneute collationierung unter günstigeren umständen hat es mir möglich gemacht, das verzeichnis von druckfehlern und kleinen ergänzungen des kritischen apparats am schlusse dieser einleitung zu geben.

Der erste deutsche Terenz-übersetzer, von dem wir wissen, ist kein ganz unbekannter*. Die Neidhart sind ein altes Ulmer geschlecht, von dem Felix Fabri De civitate Ulmensi**

* Das folgende, wo nicht anders angegeben, zumeist nach Wunderlichs aufsatz.

** Publication 186 des Litterarischen Vereins.

s. 93 ff., redet. Unser Hans Neidhart war ein angesehenere mann; 1478 und 1489 muß er bürgermeister gewesen sein, wird auch mehrmals als richter und rat genannt. Ulm stand damals auf der höhe seiner blüte und war noch nicht durch Augsburg an die zweite stelle unter den schwäbischen reichsstädten gedrängt; für das wahrzeichen jener blüte, das münster, hat damals Matthäus Böblinger den plan zur vollendung des turms entworfen, der vierhundert jahre später wirklichkeit geworden ist. Auch der humanismus war in Ulm wie in andern schwäbischen städten gepflegt*; einer seiner hauptvertreter in der deutschen litteratur, Heinrich Steinhöwel, hat 1450 bis 1477 oder 1478 dort gelebt. Neidharts anteil an der neuen bildung wird durch Fabri bezeugt; er nennt ihn *secularem quidem et sine gradu scholaris eminentiae, sed litteratum historiographum, oratorum et poetarum volumina revolventem, bucolica et comoedias . . . legentem***[†]. Daß er die Terenz-übersetzung veranstaltet hat, bezeugt ihre schlußbemerkung: *„Dise Comedia hat Hans Nythart zû Ulm lassen trucken“* usw.; daß er etwa die übersetzung durch einen andern hätte anfertigen lassen, ist nicht bekannt, also auch bis auf weiteres nicht anzunehmen***.

Wie er dabei verfahren ist, darüber sind genauere untersuchungen abzuwarten; an diesem orte will ich nur das nötigste geben. Er hat von den sechs comödien des Terenz nur den Eunuchus, eine der von anfang an geschätztesten, ausgewählt. Ob er eine handschrift des Terenz oder einen der seit 1472 vorhandenen drucke benutzt hat, kann vielleicht, aber nur vielleicht, eine genauere untersuchung ergeben †. Dem

* Paul Joachimsohn, Frühhumanismus in Schwaben, Württ. Vierteljahrshefte, Neue Folge 5, 63 ff. 257 ff.

** Civ. Ulm. 95.

*** Wunderlich 204 f. Die urheber des Straßburger Terenz von 1499 wollen wissen, man habe dem N. dieses werk „übel angelegt“. Wenn Wunderlich daraus schließen will, sie hätten ihre notiz über N. als übersetzer nicht bloß aus der schlufangabe gezogen, so halte ich diesen schluß nicht für bündig. Aber ohne beweis des gegenteils wird N. füglich als übersetzer gelten müssen.

† Ich habe verglichen: den wenig späteren Venezianer druck per

text gehen mehrere einleitungen voraus, die theils auf lateinischer vorlage beruhen (unten s. 5 f. 9—11), theils selbständig sind. Der metrische prolog ist weggelassen. Der text des stücks ist in prosa wiedergegeben. Manche unarten damaliger übersetzer gelten von ihm nicht. Neidhart strebt nicht, wie Niclas von Wyle programmatisch tut, eine latinisierende diction als vermeintliche verbesserung des deutschen stils an; seine fehler sind mehr negativer als positiver art. Unter dem text steht, mit ausnahme weniger seiten, die „glosse“, die gegen den schluß hin recht mager wird, um ganz zuletzt wieder etwas voller zu werden; von vornherein übertrifft sie den text an umfang nicht wenig. Sie ist den sog. Donatscholien entnommen, die in den alten ausgaben (Terentius cum Donato) mit abgedruckt sind. Dabei ist aber sehr frei verfahren. Ganz wörtlich ist nur wenig aus den scholien übersetzt, manches recht frei, auch wohl mißverständlich; nicht wenig ist ausgelassen, so besonders fast alle citate aus andern antiken dichtern; anderes selbständig hinzu getan, besonders wo antikes in der sache oder im ausdruck mit solchem aus der eigenen zeit und dem eigenen land zu vergleichen war. Die ganze haltung ist weit mehr populär, nicht wie die alten scholien auf philologische leser berechnet; dem verdanken wir besonders auch eine anzahl sehr willkommener proverbialer wendungen udgl., z. t. gereimter. Die sprache verrät sich leicht als gut schwäbisch*.

Mein glossar am schluß des bandes wird von diesen dingen einen kleinen begriff zu geben suchen.

Philippum Pinzium Mantuanum 1493 und die ausgabe von Stallbaum, vol. 2, 1830. Die lateinischen originale für die im glossar meines neudrucks zusammengestellten deutschen ausdrücke sind da eingesetzt, wo mir der wortlaut von Neidharts original sicher schien.

* Das schwäbische wörterbuch des alten Schmid hat den druck etliche male benutzt; ich freue mich, in dem meinigen das von jetzt an mehr tun zu können. Ob es (Wunderlich 215 f.) möglich sein wird, die sprache zeitlich genauer festzulegen, muß ich vorerst dahin stellen; wir sind so weit noch nicht, und ob wir es einmal sein werden, weiß ich nicht. Daher kann ich auch darüber, ob die übersetzung nach 1470 oder nach 1480 entstanden ist, nichts vermuten.

Ueber das Fortleben des Werks ist nur bekannt, daß die Straßburger Übersetzer des ganzen Terenz 1499 Neidharts Text fast unverändert aufgenommen haben*.

Der Drucker, Cünrad Dinckmüt**, hat viel auf die Ausgabe verwandt, die man die beste Leistung seiner Officin nennen kann. Er begnügt sich nicht mit stattlichem Format und großen Lettern, sondern fügt zu Anfang der einzelnen Szenen nicht weniger als 28 Holzschnitte mit Darstellungen aus dem Stück ein. Ob ihr Kunstwert groß ist, weiß ich nicht; die Architekturen, die mit der Kleidertracht zusammen ein interessantes Zeitbild geben, sind schematisch angedeutet, die Fenster, falls nicht eine Person darin liegt, nur durch starke senkrechte Linien. Aber keiner der Holzschnitte ist dem andern gleich, auch die Architektur, fast immer Straßenbilder, ist auf jedem Blatt wieder anders***. Ueber der Haustür des Bildes fol. 45 v^o (unten s. 108) ist ein Wappen, das ich nicht habe bestimmen können. Das der Neidhart ist es nicht.

Der Band besteht aus 15 Lagen von ungleich vielen Doppelblättern. Die Lagen a, b, d, e, g, h, n haben 4 Doppelblätter mit Signatur i bis iiij, die Lagen c, f, i, k, l, m, o, p 3 mit Signatur i bis iij; von a fehlt im Stuttgarter Exemplar das leere erste Blatt, von p im Göttinger die leeren Blätter 5 und 6, im Stuttgarter das Blatt 6. Der Text (einschl. Glosse und Holzschnitte) steht auf b 1 ff. und ist, außer der Signatur der Lagen und wohl wegen deren Ungleichheit, auch noch

* Wunderlich 205.

** Ueber ihn Hassler, Die Buchdrucker-Geschichte Ulms, 119 ff.

*** Muther, Die deutsche Bücherillustration 1, 46 führt die Holzschnitte an, ohne einen Verfertiger zu nennen; nur gibt er fälschlich 30 statt 28 Bilder an, und seinem Lob wäre entgegenzusetzen, daß das Größenverhältnis zwischen der Architektur und den Figuren keineswegs realistisch getreu ist, auch die Bewegungen der letzteren öfters recht conventionell ausgefallen sind. Vgl. Paul Kristeller, Kupferstich und Holzschnitt in vier Jahrhunderten, 2. Aufl. 1911, S. 41 f.

foliiert. Die lage a ist, wie die (unten 9—11) angegebenen fol. für den beginn der einzelnen akte zeigen, erst nach den andern gedruckt; es hat auch den anschein, als ob der satz dieser ersten lage etwas künstlich weit auseinander gezogen sei, um gleich zu anfang einen ganzen quaternio zu geben, wobei doch noch das erste blatt und die letzte seite leer geblieben sind. Die ungleichheit der lagen, auch des weiteren und engeren drucks, hängt gewiß damit zusammen, daß mehrere setzer neben einander gesetzt haben: lage g fängt mit dem text von act 3, scene 3 an (bild vorher); ebenso i mit dem von 4, 4; m mit dem von 5, 2; k mit dem bild vor 4, 6; n mit dem vor 5, 4; o mit dem vor 5, 8; p mit dem vor 5, 11. Custoden sind nicht vorhanden.

Format und druck sind opulent: blathöhe 290, breite 200 mm; bedruckter raum, wo ganz herüber gedruckt ist (s. u.), 119—120 breit, sonst 122—125. Wo eine seite, wie zumeist, text und glosse enthält, steht der text links von oben an (nicht immer ganz gleich) in einer breite von 72, daneben rechts die glosse in einer von 44 mm; geht, was meistens der fall ist, die glosse über den text herunter, so ist sie unterhalb desselben in der ganzen breite von 122—125 mm durch gedruckt. Ganz herüber gedruckt sind lage a und die inhaltsangaben über den bildern. Die schlufangabe (unten 203) steht in der mitte der breite. Bildbreite 123 mm, Bildhöhe 189—195, beides einschließlich des schmalen rahmens. Die höhe des bedruckten raumes wechselt sehr. Wo, wie besonders gegen das ende, die seiten sehr wenig voll sind, ist der text mit größerem, oft recht beträchtlichem durchschuß gedruckt.

Der text und die anfangsbemerkung *aij r^o* (unten 3) haben eine schöne rundliche schrift von $3\frac{1}{2}$ mm der kleinen, 6 der überhöhten lettern; alles andere eine ähnliche von 2 und 4 mm höhe.

Weniger zu rühmen ist die sorgfalt des druckes. Nicht nur sind die phonetischen zeichen, s. u., im text nicht ganz dieselben wie sonst, so daß dort offenbar die anschaffung gewisser lettern gescheut wurde; es kommen auch mehrere

formen derselben majuskeln vor*. Es fehlt nicht an druckfehlern und verkehrten lettern.

Außer den lettern sind verwandt: § vor den lemmata der glosse; an interpunktionen punkt, komma (/, von mir „/“ gegeben), fragezeichen, parenthese. Die parenthese ist selten, aber richtig verwendet; das fragezeichen oft, aber auch falsch gesetzt und oft durch punkt ersetzt. Zwischen punkt und komma läßt sich gar kein konsequenter unterschied finden; ebenso zwischen setzung und nichtsetzung des punkts; trotz der erläuterung in den vorbemerkungen (unten s. 14). Das oberste gesetz für den setzer war, wie in den alten drucken so oft, nur die füllung der zeile; so ist das absetzungszeichen zwar nie falsch gesetzt, aber in gleichen fällen bald gesetzt bald weggelassen. Absetzungen wie sch|ickt (unten s. 79), kne|cht (91) sind häufig.

Orthographie: û und u sind in der glosse geschieden, im text nur u. Ebenso scheinen ü und û geschieden zu sein, aber oft ist die lesung unsicher. Im anlaut v (text U), Inhalt u = u und = v (f); statt j immer i. Abkürzungen die gewöhnlichen: ' = er; ē = en, em, ā = an, am usw.; v̄m = umb (auch darüb), v̄n = und, ftim̄ = ftimm usw.; dz = das (ausgedruckt nur das), wz = was; lateinisch: ꝛ (ꝛ., ꝛc) etcetera, | = is (unten s. 68).

Der alte druck scheint selten. Goedeke ² 1, 444 kennt ihn in Berlin, Göttingen, Hannover, ich auch in der Stuttgarter landesbibliothek. Ich habe das Stuttgarter und das Göttinger exemplar verglichen; Stuttgart im fach der incunabeln, Hain 15436: im wesentlichen recht gut erhalten, Originalband mit neuem rücken; Göttingen 4. Auct. lat. I, 4202: vielfach wurmstichig, wohl deshalb in modernem einband. Die beiden exemplare stimmen ganz genau überein; mitunter sind im Gött. buchstaben nicht gekommen, die im Stuttg. deutlich oder doch sicher sind, umgekehrt nur einmal (unten s. 138).

* So T, was in einer form an C erinnern kann, wo freilich immer sicher T gemeint ist; ebenso mehrere G, eins mit B zu verwechseln.

In meinem neudruck habe ich seitengleichheit mit dem original beobachtet. Die glosse ist immer erst unter den text gestellt; von wo an sie im original untergesetzt ist, ist durch | bezeichnet. Garmond gibt die größere, petit die kleinere schrift wieder; größere schriften hätten mehrmals den rahmen einer seite gesprengt. Da die alinea (meist in der glosse) im original sehr willkürlich, oft gar nicht sicher als beabsichtigt zu erkennen sind, so habe ich sie unberücksichtigt gelassen. Wo dagegen ein teil der glosse erst nach kleinerem oder größerem zwischenraum folgt, ist das im abdruck angedeutet.

Die u und v, i und j habe ich dem lautwert nach gesetzt. Die abkürzungen sind aufgelöst. Das war zu allermeist mit voller sicherheit möglich. Wo zweifelhaft, habe ich zwar aufgelöst, aber in anmerkung gegeben, was der druck hat. Zwischen widergabe eines sicher falschen wortes und einsetzung der vermutlichen richtigen form, beides nebst angebe in anmerkung, war öfters nicht leicht zu entscheiden; ungleichheiten mögen mir da passiert sein. Aber ich habe wohl im apparat alles gegeben, was nötig war; wo ich dessen anfangs zu wenig getan hatte, habe ich es in dem verzeichnis auf s. XII nachgetragen. Die interpunktion, so mangelhaft und willkürlich sie ist, habe ich beibehalten, da besonders in der glosse eine ganz gesicherte oft nicht möglich schien.

T ü b i n g e n , April 1915.

Hermann Fischer.